

Rezensionen – Comptes rendus – Reviews

Drège, Jean-Pierre/Zink, Michel: *Paul Pelliot: de l'histoire à la légende. Colloque international organisé par Jean-Pierre Drège, Georges-Jean Pinault, Cristina Scherrer-Schaub et Pierre-Étienne Will au Collège de France et à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Palais de l'Institut), 2–3 octobre 2008.* Paris: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 2013, 598 S., ISBN 978-2-87754-290-6.

Besprochen von **Hartmut Walravens**, Staatsbibliothek zu Berlin, retired.

E-mail: hwalravens@gmx.net

DOI 10.1515/asia-2015-1024

Der Name Paul Pelliot (1878–1949) hat heute vielleicht nicht mehr ganz die Autorität, die er vor fünfzig Jahren gehabt hat, denn die Sinologie hat sich enorm ausgeweitet, und die Zahl der Forscher, besonders im angelsächsischen Bereich, in Japan und natürlich in China ist fast unüberschaubar geworden, und Französisch wird von weniger Gelehrten und Studenten verstanden. Trotzdem – Pelliot ist immer noch eine Quelle der zuverlässigen Information, und er beeindruckt durch die Tiefe und die Details seines Wissens wie durch das breite Spektrum seiner Kompetenz. Besonders als er 1921 die Leitung der angesehenen Zeitschrift *T'oung Pao* übernahm und einen großen Teil der Bände mit eigenen Beiträgen füllte, gewann er eine fast päpstliche Autorität in der Sinologie und den Zentralasienwissenschaften. Die ältere Sinologengeneration konnte vielfach aus dem Kopf zitieren: „siehe Pelliot TP 1931, S...“

Pelliots Talent war eher analytisch und kritisch als übersetzerisch, und wenn ihm auch (wie einigen Kollegen) der gute Rat an die Studenten: „lisez, lisez, traduisez, traduisez“ nachgesagt wird, so ist doch der größere Teil seines Werkes bibliographisch und kritisch, auch linguistisch, wobei er seine stupenden Sprachkenntnisse unter Beweis stellte. Seine oft seitenlangen Besprechungen, die auch heute noch mit Gewinn zu lesen sind, ließen Denis Sinor das Wort von der *Egel-Wissenschaft* gebrauchen: Pelliot ließ sich gern durch eine Publikation anregen und fand dabei so vieles zu bemerken, daß manchmal kleine Monographien daraus wurden; offenbar zog er diesen Weg vor statt sich aus der Fülle von interessantem „Nicht Wissenswerten“ selbst Themen zu wählen. Auch fehlte ihm die Neigung oder das Talent zur Synthese; er mochte nicht zwischen Wichtigem und weniger Wichtigem unterscheiden – ihm war jedes Detail wichtig. Pelliot belegte seine Feststellungen minutiös mit Quellenmaterial, so daß die Fußnoten nicht selten den Text überwogen, was einige Gelehrte bewegte, Pelliot einen „bibliographischen Riesenfinger“ zu attestieren. Pelliots Kompetenz war mit

einem ausgeprägten Selbstbewußtsein gepaart (Bescheidenheit war ihm fremd, wie D. Sinor konstatierte), und als der eigenwillige und ebenfalls höchst selbstbewußte Erwin von Zach ihm zahlreiche Fehler ankreidete und gar behauptete, Pelliot könne keinen chinesischen Satz fehlerlos übersetzen, da war für ihn die Grenze überschritten. In einem Beitrag „Monsieur von Zach“ teilte er den Lesern mit, in Zukunft werde dieser Name in *T'oung Pao* nicht mehr genannt werden. Bei den wenigen sinologischen Publikationsmöglichkeiten der Zeit war Zach nun gezwungen, ausschließlich in Blättern wie dem Nachrichtenblatt der deutschen Gemeinde in Batavia (*Deutsche Wacht*) sowie *De Chineesche Revue* (ebendort) zu veröffentlichen, abseits jeder Fachöffentlichkeit.¹

Pelliot promovierte 1899 in Paris, mit 21 Jahren, als Schüler des bedeutenden Edouard Chavannes, und wurde dann als Professor des Chinesischen nach Hanoi berufen, von wo er mehrere Reisen nach China unternahm; so war er während des Boxer-Aufstandes in Peking,² wo er sich bei der Verteidigung der Gesandtschaften hervortat. Er erwarb chinesische und tibetische Bücher für französische Institutionen und stand plötzlich im Lichte der Weltöffentlichkeit, als es ihm gelang, einen großen Teil der in der vermauerten Klosterbibliothek von Dunhuang bewahrten alten Texte (etwa 7500) für Frankreich zu gewinnen. Zentralasien war damals das Ziel mehrerer nationaler Forschungsexpeditionen, die angeregt durch archäologische Funde nun wetteiferten, möglichst viele kulturelle Schätze für ihre Länder zu erwerben. In erster Linie handelte es sich um Großbritannien (Aurel Stein), Frankreich, Rußland (Klemenz), Deutschland (Grünwedel, Le Coq), Japan (Ôtani); China war gewissermaßen Nachzügler. Zahlreiche Forscherteams beschäftigten sich mit den Manuskripten und Fresken, mehrere bis dahin unbekannte Schriften und Sprachen wurden entziffert, und man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Ergebnisse zu einem völlig neuen Verständnis der Geschichte Zentralasiens als der bedeutenden Drehscheibe zwischen Ost und West führten. Viele alte Texte, die ansonsten nicht erhalten waren oder zumindest nicht in dieser Fassung, hatten auch einen enormen Einfluß auf Textkritik und Historiographie in China, und die wichtigsten Dunhuang-Texte sind inzwischen in zahlreichen Foliobänden faksimiliert oder auf dem Internet zugänglich. Der Dunhuang-Erfolg dürfte entscheidend für Pelliots Berufung an das Collège de France gewesen sein.

In Paris stand Pelliot als würdiger Nachfolger in der Traditionslinie von Jean Pierre Abel Rémusat, Stanislas Julien und Edouard Chavannes. Er engagierte sich in der Société asiatique, gehörte zu vielen anderen gelehrten Gesellschaften, wurde in vielen Angelegenheiten konsultiert und war enorm einflußreich, aber

1 Vgl. auch Hoffmann 1963.

2 Seine Briefe aus dieser Zeit sind veröffentlicht in Pelliot 1976.

er hat nie eine eigentliche Schule gebildet. Zwar hatte er Hörer, aber aus deren Erinnerungen hat man fast den Eindruck, es wäre Privatunterricht gewesen. Am meisten wirkte Pelliot durch seine Veröffentlichungen. Nach seinem Tode fanden sich zahlreiche, zum Teil fast fertige Manuskripte, und so wurden in der Folge 6 Bände *Ceuvres posthumes* und weitere Arbeiten veröffentlicht. Auch die *Notes on Marco Polo*, von vielen Forschern erwartet, erschienen posthum – waren allerdings für viele etwas enttäuschend, weil es sich um Notizen zumeist zu einzelnen Wörtern handelte, und natürlich fehlte die ordnende Hand des Meisters.

Vielfältig waren die Würdigungen und Nachrufe nach Pelliots Tode, aber eine handliche Übersicht über sein Werk erschien nicht, ein Schicksal, das er übrigens mit Rémusat und Julien teilte.³ Vielleicht war die gelehrte Welt der Meinung, daß seine Veröffentlichungen so wichtig waren, daß jeder ernsthafte Forscher sie ohnehin kannte?

Ein Symposium zu Werk und Wirken Pelliots über 60 Jahre nach seinem Tode erscheint höchst angemessen, denn die vielseitigen Facetten des Schaffens sind für den Einzelnen heute gar nicht mehr überschaubar, zumal sich in den Einzeldisziplinen viele Einflüsse weiter entwickelt haben und Anregungen genutzt worden sind. So ist auch der Band mit den Referaten zum Thema so vielseitig, daß hier angemessen erscheint, was bei anderen allenfalls als eine dürre Aufzählung zu werten wäre.

In einer kurzen Einführung würdigt Jean-Pierre Drège Pelliot als umfassende Gelehrtenpersönlichkeit und macht deutlich, daß das Symposium sich insbesondere der Darstellung und Untersuchung der bisher weniger explizit behandelten Aspekte von Pelliots Werk und Wirken gewidmet hat (S. 7–15); dann folgt die Begrüßungsansprache des Symposiums von Jean Leclant (S. 15–19). – Yves Goudineau: „Paul Pelliot. franc-tireur de l'École Française d'Extrême-Orient“ (S. 21–28): Pelliot war nominell zehn Jahre mit der École verbunden; ein großer Teil seiner Wirksamkeit entfiel indessen auf seine Aufgabe, Chinesischunterricht in Hanoi zu geben, sowie auf seine Forschungsreisen in China, die nicht nur einen Höhepunkt seiner Laufbahn durch die Gewinnung der Dunhuang-Manuskripte für Frankreich brachten sondern auch der École eine vorzügliche chinesische Bibliothek, die Pelliot selbst damals als besser als irgendeine andere in Europa einschätzte. – Éric Bourdonneau, Pierre-Yves Manguin: „Avec Pelliot, le long de l'abîme“ (S. 29–43): Während seiner relativ kurzen Zeit in Hanoi (zieht man die Reisen ab) hat Pelliot ansehnliche Beiträge zur Geschichte Südasiens verfaßt. Zunächst ist eine neue Übersetzung (die erste stammte noch von Rémusat) von Zhou Daguans *Zhenla fengtu ji*, einer Beschreibung der Sitten und Gebräuche von Kambodscha zu nennen, dann ein langer Artikel über

3 Vgl. Walravens 1999, 2001, 2014.

Funan, das er mit einem Khmer-Reich im Mekong-Delta, nicht identisch mit Zhenla, identifiziert; die umfangreiche Studie *Deux itinéraires de Chine en Inde à la fin du VIIIe siècle*, die praktisch eine historische Geographie Südostasiens im ersten Millennium darstellt, und schließlich, zusammen mit L. Cadière, ein Verzeichnis sino-vietnamesischer Werke. – Eric Trombert: „La mission archéologique de Paul Pelliot en Asie centrale (1906–1908)“ (S. 45–82): Der Beitrag gibt eine genaue Darstellung von Pelliots Expedition in China 1906–1908 und fügt eine übersichtliche chronologische Liste bei. – Rong Xinjiang, Wang Nan: „Paul Pelliot en Chine (1906–1909)“ (S. 83–119, 7 Abb.): Der Beitrag verzeichnet Pelliots Kontakte in China, gibt einzelne Briefe wieder und betont, daß Pelliot seine chinesischen Kollegen über seine Funde informierte; über Luo Zhenyu gelangten seine Nachrichten sogar nach Japan zu Naitô Torajirô. – Frances Wood: „Aurel Stein and Paul Pelliot“ (S. 121–136): Anhand der vorgelegten Dokumente über die Planung und Durchführung der Expedition Steins wird deutlich, daß die Unternehmungen Steins und Pelliots in direkter Konkurrenz standen und man bemüht war, möglichst wenig über die aktuellen Reisepläne und -daten verlauten zu lassen. So gelang Pelliot der große Erfolg bei den Dunhuang-Manuskripten; freilich läßt sich kaum sagen, daß Stein, als Nicht-Sinologe, ins Hintertreffen geraten wäre, da er in größerem Umfang Kunst- und archäologische Objekte sammelte und zahlenmäßig die größere Kollektion heimbrachte. – Nathalie Monnet: „Paul Pelliot et la Bibliothèque nationale“ (S. 1. 37–204): Diese Dokumentation stellt minutiös Pelliots Beziehungen zur Nationalbibliothek dar, die zwei Höhepunkte aufweist: Die Sammlung der Dunhuang-Manuskripte, die er in einer ersten Liste Fonds Pelliot A et B der gelehrten Welt bekannt machte und die ihren Platz in der Bibliothek fanden, und Pelliots persönliche Bibliothek, die posthum größtenteils von der Bibliothek erworben wurde. Ausführlich behandelt wird auch die Auseinandersetzung mit Fernand Farjenel, der den Wert der Pelliot-Sammlung in Frage stellte, was Pelliot mit einer Ohrfeige beantwortete. – Olivier de Bernon: „Note sur les circonstances de la rencontre du sinologue Paul Pelliot et du tibétologue Jacques Bacot en Sibérie orientale, à la fin du premier conflit mondial“ (S. 205–212): Die beiden Gelehrten trafen sich als Offiziere am Ende des Weltkriegs in einem Zug der Transsibirischen Eisenbahn und wurden schnell Freunde fürs Leben. Pelliot überließ Bacot gern die Tibetica seiner Dunhuang-Ausbeute zur Bearbeitung. Der Beitrag liefert neben Briefen Bacots an seine Frau einige Anekdoten, die vielleicht nicht ganz verlässlich, aber doch erhellend sind, zum einen die Geschichte, wie die beiden Herren nach einem Halt des Zuges in Sibirien nur mit Mühe, an einen Kohlenwagen geklammert, den plötzlich abfahrenden Zug noch gerade erreichten, zum andern, wie Madame Pelliot, eine Russin, Marianne Karnovskij, die Pelliot 1918 in Vladivostok geheiratet hatte, offenbar lebenslang in Unkenntnis über die Bedeutung ihres Gatten blieb. So soll sie geufzt

haben: „J’ai épousé un bel officier, et je me retrouve avec un petit professeur.“ und als eine Sendung Bücher als Legat posthum an die EPHE ging: „Mon mari avait la fâcheuse habitude de souiller tous les livres en écrivant dans les marges, mais j’ai tout effacé.“ – Roland Lardinois: „Paul Pelliot au regard épistolaire de Sylvain Lévi. Un savant qui fait honneur à la phalange...“ (S. 213–270): Pelliots Briefe an Lévi sind nicht erhalten, wohl aber Lévis an Pelliot, die hier abgedruckt und analysiert werden. Naturgemäß bieten sie hauptsächlich Information über Pelliots fünfzehn Jahre älteren Freund und Mentor. Trotzdem sind sie eine willkommene Abrundung des Bandes. – Ge Fuping, Pierre-Étienne Will: „Paul Pelliot et l’Institut des Hautes Études Chinoises 1919–1945“ (S. 271–312): Das Institut wurde als eine Art Kulturinstitut konzipiert, bei dem die Hauptpersonen der Mathematiker und Politiker Paul Painlevé, Ye Gongchuo vom chinesischen Kommunikationsministerium und als Vermittler Han Rujia waren; letzterer, ein sehr schillernder Charakter, favorisierte einen Vorstand ohne Sinologen, die ihm wohl suspekt waren, und lehnte auch Pelliot als angeblichen Monarchisten ab. Grundlage des Instituts sollte eines der erhaltenen drei Exemplare der Kaiserlichen Bibliothek *Siku quanshu* sowie ein Team von Übersetzern sein. Leiter wurde schließlich Marcel Granet; Pelliot hielt bis zu seinem Tode Lehrveranstaltungen und schlug Erwerbungen für die Bibliothek vor. 1940 wurde er, nach Granets Tod, Direktor (administrateur) des Instituts. – Irina Popova: „Paul Pelliot et ses correspondants russes“ (S. 313–326): Pelliot hatte gute Verbindungen zu Gelehrten in Rußland, insbesondere zu Wilhelm Radloff und V. M. Alekseev⁴ – letzterer war ein Chavannes-Schüler wie er selbst. 1922 wurde Pelliot zum korrespondierenden Mitglied der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften gewählt, und 1925 nahm er an der Jubiläumsfeierlichkeit der Akademie teil. Durch Vermittlung von B. Ja. Vladimircov wurde ihm Palladij Kafarovs Material zur Geheimen Geschichte der Mongolen ausgeliehen, das sich im Besitz von A. M. Pozdneev befunden hatte. Pelliots Bearbeitung wurde aber erst posthum veröffentlicht. – Takata Tokio: „La contribution de Paul Pelliot à la sinologie dans la perspective des savants japonais“ (S. 327–334): Pelliot pflegte gute Beziehungen zu japanischen Gelehrten und versorgte sie mit Informationen über die Dunhuang-Funde. Er war in Japan besonders als Bibliograph und als Kenner der chinesischen (historischen) Phonologie geschätzt. – Georges-Jean Pinault: „Paul Pelliot et les langues d’Asie centrale“ (S. 335–370): Pelliot ist durch seine Expedition in die Entdeckungsgeschichte von Dokumenten der verschiedenen zentralasiatischen Sprachen fest eingebunden, hat sich aber selbst an der Entzifferungs- und Übersetzungsarbeit nicht beteiligt. Er hat sich indes in mehreren Artikeln mit Detailuntersuchungen befaßt. – Cristina

4 Vgl. die Ausgabe der Briefe: Alekseev 1998.

Scherrer-Schaub: „Lieux et écrits à découvrir: le Tibet à l'époque de Paul Pelliot“ (S. 371–408): Tibet lag sozusagen nicht auf Pelliots Weg, auch wenn er eine große und wichtige Sammlung tibetischer Texte aus Dunhuang mitgebracht hat. Insofern beschreibt die Autorin Tibet zur Zeit Pelliots – Orte und Schriften zum Entdecken... – Werner Sondermann: „Paul Pelliot et les études iraniennes“ (S. 409–417): Der Autor behandelt einige iranistische Arbeiten Pelliots, so *Le Sûtra des causes et des effets* (mit R. Gauthiot, 1926), und *Les influences iraniennes en Asie centrale et en Extrême-Orient* (1912) und plädiert für eine systematische Untersuchung von Pelliots Beiträgen zur Iranistik. – Peter Zieme: „Paul Pelliot, les études turques et quelques notes sur la grotte B 464 de Mogao“ (S. 419–432): Der Autor gibt einen kurzen Überblick über Pelliots (nicht zahlreiche) turkologische Beiträge und geht dann ausführlicher auf die Grotte B 464 (bei Pelliot Nr. 181) ein, die „uigurische Grotte“ (mit 12 Abb.) – Christopher P. Atwood: „Paul Pelliot and Mongolian Studies“ (S. 433–449): Pelliot hat, trotz seines starken Interesses für die Mongolen und die Marco Polo-Forschung zu Lebzeiten kaum Mongolistisches (mit Ausnahme von *Les Mongols et la Papauté*, 1923) publiziert. Erst aus seinem Nachlaß wurden veröffentlicht: Die von den Gelehrten lange erwartete Textrekonstruktion samt Übersetzung (der 1. Hälfte) der geheimen Geschichte der Mongolen, Notizen zur Geschichte der Goldenen Horde, etwa 1/4 des Textes und der Übersetzung des *Shengwu qinzheng lu*, *Notes on Marco Polo*, und schließlich *Notes critiques d'histoire kalmouke*. Diese großenteils unvollständigen Arbeiten werden kurz evaluiert; dann wendet sich der Autor Pelliots Einstellung zur altaischen Theorie zu. Während Pelliot dank seiner Kenntnis des Chinesischen einen anderen Ansatz als Ramstedt und Poppe wählen konnte, hielt er sich in der Frage eines gemeinsamen Ursprungs des Mongolischen und der mandschu-tungusischen Sprachen zurück. – Françoise Wang-Toutain: „Paul Pelliot et les études bouddhiques“ (S. 451–470): Die Autorin untersucht mehrere Studien Pelliots, die sich auf buddhistische Themen beziehen, so über buddhistische Pilger, 1904, Funan, 1903, *Mouzi*, 1920, und konstatiert überwiegend philologisches und bibliographisches Interesse, das natürlich durch die Dunhuang-Funde zusätzlich genährt wurde. Insbesondere in einer Reihe von Rezensionen zeigt sich seine Kenntnis auch der Praxis des Buddhismus. – Michel Tardieu: „Les chrétiens d'Orient dans l'œuvre de Paul Pelliot“ (S. 471–492): Pelliots Beschäftigung mit der Mongolenzeit und mit den christlichen Missionaren dieser Epoche sowie Marco Polo führten auch zur nestorianischen Stele von Xi'an (sein nachgelassenes Material hat Antonino Forte veröffentlicht) und dem Manichäismus. Hier ist besonders das gemeinsam mit Édouard Chavannes bearbeitete „Un traité manichéen retrouvé en Chine“

(*Journal Asiatique* 1911–1913) zu nennen.⁵ – Philippe Menard: „Paul Pelliot et les études sur Marco Polo“ (S. 493–525): Der Autor konzentriert sich auf die Untersuchung zweier Werke – der Übersetzung von Polos *Le devisement du monde*, die von A. C. Moule stammen dürfte, die aber Pelliot zumindest gutgeheißen hat, und Pelliotics *Notes on Marco Polo*. Er bringt eine Reihe bedenkenswerter Kritikpunkte, die im ersten Falle Pelliot nicht direkt treffen, während es sich im zweiten Falle um einen von L. Hambis edierten Torso handelt, der sicherlich anders aussähe, hätte Pelliot das Werk selbst veröffentlichen können. – Alain Thote: „Le regard d’un lettré: Paul Pelliot et l’histoire de l’art“ (S. 527–546): Pelliot beschäftigte sich in einer ganzen Reihe von Publikationen mit künstlerischen Themen – Keramik, Malerei, Jade, Bronzen, aber auch hier auf der Basis von Texten – die Objekte selbst, ihr Material, ihr Stil, ihre künstlerischen Eigenheiten standen nicht im Mittelpunkt, was ihm Carl Hentze zum Vorwurf machte. – Jean-François Jarrige: „Pelliot et le musée Guimet“ (S. 547–551): Das Musée Guimet verdankt Pelliotics Expedition eine ganze Reihe von Stücken, so eine Reihe von Ritualbildern, die von C. Gyss bearbeitet worden sind, sowie zentralasiatische Funde, die in *Les arts de l’Asie centrale*⁶ veröffentlicht sind. In diesem Zusammenhang ist die Veröffentlichung von Pelliotics *Carnets de route de la Mission Pelliot 1906–1908* (Paris 2008) von Wichtigkeit, da sie erlauben, Pelliotics Tätigkeit während der Expedition zu verfolgen. – Jacques Gernet: „Pelliot sinologue et bibliographe: un exemple, les débuts de l’imprimerie en Chine“ (S. 553–567): Man kann wohl sagen, daß die Bibliographie die Grundlage für Pelliotics sinologische Arbeiten gewesen ist, und so wählte der Autor Pelliotics posthume Publikation über das Druckwesen als Beispiel aus. Es handelt sich dabei um zusammengefaßte Notizen und Aufzeichnungen für eine Neuauflage von T. F. Carters *The invention of printing in China and its spread westward* (1925), die Carter selbst vor seinem Tode (1925) noch angeregt hatte. – Jean-Pierre Drège: „Paul Pelliot recenseur et polémiste“ (S. 569–588): Dieser Beitrag ist ein passender Abschluß des Buches – er belegt noch einmal deutlich, daß Pelliotics Arbeiten nicht nur durchweg textorientiert sind, sondern auch ihren Ursprung Rezensionen, also der Kritik verdanken. Die Besprechungen sind zumeist sachlich und beeindrucken vielfach durch Listen von Korrekturen, die allein schon die Überlegenheit des Referenten deutlich machen. Freilich reagierte er scharf, wenn er sich selbst angegriffen fühlte, wie etwa im Falle von Fernand Farjanel, Erwin von Zach und Carl Hentze. Der ernsthafteste Gegner war Zach – gleichfalls ein penibler Arbeiter von etwas übersteigertem Selbstbewußtsein

5 Chavannes/Pelliot 1911.

6 Giès 1995.

und umfassenden Kenntnissen, der neben dem Chinesischen Mongolisch, Tibetisch und Mandschu, natürlich auch Russisch beherrschte. Allerdings stand für ihn nicht die Bibliographie im Mittelpunkt, und so machte er sich über Pelliot's Überfülle von Anmerkungen weidlich lustig; doch teilte er mit ihm die Neigung zu Besprechungen, und sei es, um in den Besitz der Bücher zu kommen, die in Batavia – fern von den wissenschaftlichen Zentren – fehlten. Zachs Hauptinteresse war die korrekte Übersetzung des Sinns eines Textes, wobei er sich auf die klassische Literatur, sowohl *guwen* wie Poesie, spezialisiert hatte. Da Zach überdies, wie er selbst zugab, zu Zeiten eine Giftdrüse unter der Zunge verspürte, war ein ernsthafter Konflikt vorprogrammiert.⁷ – Diese kurzen Bemerkungen sollen nur Anhaltspunkte geben; eine ausführliche Besprechung würde sehr umfangreich sein müssen, wäre aber nicht von großem Nutzen. Denn es wäre willkürlich, hier und da auf mögliche Ergänzungen hinzuweisen; die Autoren mußten sich ohnehin teils auf Beispiele beschränken, um den Rahmen und Umfang des Bandes nicht zu sprengen. Jeder Beitrag hat sein eigenes Literaturverzeichnis.

Der Band spiegelt vorzüglich die Breite und Vielfalt der Arbeiten und Veröffentlichungen Paul Pelliot's; er ist in Text und Bild gut ediert und besticht durch seine solide Aufmachung. Wenn etwas zu wünschen übrig bliebe, dann wäre es ein Register, um sich in der Fülle der Informationen schneller zurechtzufinden. So hat der bedeutende Asiatologe fast 70 Jahre nach seinem Tode eine adäquate Würdigung gefunden.

Bibliographie

- Alekseev, V.M. (1998): *Pis'ma k Èduarda Šavannu i Polju Pellio*. Hrsg. von I. È Ciperovič. Sankt-Peterburg: Peterburgskoe Vostokovedenie.
- Chavannes, Édouard/Pelliot, Paul (1911): „Un traité manichéen retrouvé en Chine“. *Journal Asiatique* 2: 499–617.
- Giès, J. (Hrsg.) (1995): *Les arts de l'Asie centrale: la Collection Paul Pelliot du Musée National des Arts Asiatiques – Guimet*. 2 Bde. 2°. Paris: Réunion des musées nationaux.
- Hoffmann, Alfred (1963): „Dr. Erwin Ritter von Zach (1872–1942)“. *Oriens Extremus* 10: 1–60.
- Pelliot, Paul (1976): *Carnets de Pékin 1899–1901*. Paris: Imprimerie nationale.
- Walravens, Hartmut (1999): *Zur Geschichte der Ostasienwissenschaften in Europa. Abel Rémusat (1788–1832) und das Umfeld Julius Klaproths (1783–1835)*. (Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen; 5.) Wiesbaden: Harrassowitz.

⁷ Erwin Ritter von Zachs (1872–1942) Besprechungen sind nicht auch heute noch lohnend, zugleich durch ihre schonungslose Offenheit aus heutiger Sicht amüsant; vgl. Zach 2005, 2006.

- Walravens, Hartmut (2001): *Paul Pelliot (1878–1945). His Life and Works – A Bibliography*. (Indiana University Oriental Series; 9.) Bloomington, IN: Research Institute for Inner Asian Studies.
- Walravens, Hartmut (2014): „Stanislas Aignan Julien – Leben und Werk. 21. Sept. 1797–14. Febr. 1873“. *Monumenta Serica* 72: 261–333.
- Zach, Erwin Ritter von (2005): *Gesammelte Rezensionen*. Hrsg. von Hartmut Walravens. (Asien- und Afrika-Studien der Humboldt-Universität zu Berlin; 22.) Wiesbaden: Harrassowitz.
- Zach, Erwin Ritter von (2006): *Gesammelte Rezensionen*. Hrsg. von Hartmut Walravens. (Asien- und Afrika-Studien der Humboldt-Universität zu Berlin; 26.) Wiesbaden: Harrassowitz.